



Hermann Häring

## Das Darknet der römisch-katholischen Reaktion

Was wir über den Zustand unserer Kirche erfahren konnten

„Der Zugang in Darknet bleibt für Viele im Verborgenen“, so ist im Internet zu lesen. Dem deutschsprachigen Katholizismus hat es sich in den vergangenen Wochen unerwartet offen präsentiert, und seine Vorgeschichte ist weithin bekannt. Seit den 1970er Jahren hat sich die römisch-katholische Amtskirche eingeeigelt, und mit Erfolg hat sie unter den Gläubigen mit einem System von Verdächtigungen, Denunziationen und demütigenden Sanktionen eine lähmende Dreiteilung zwischen Amtstreuen, kritisch agierenden Erneuerern und enttäuschten Emigranten gefördert. Seit März 2013 versucht Papst Franziskus, den inneren Aufbruch zu einer menschlichen und solidarischen Kirche anzustoßen, doch in der Kurie und bei den meisten Bischöfen der Weltkirche stößt er auf zähen Widerstand; das Tauwetter lässt auf sich warten. Zudem tauchten in den vergangenen Monaten aus der Vergangenheit immer wieder bedrohliche Schatten auf, als hätte ein böser Dämon sie bestellt, um alle Hoffnungen zu zerstreuen. Ich möchte (I.) das Szenario dieser schwarzen Schatten kurz benennen, (II.) an ihren beängstigenden inneren Zusammenhang erinnern, (III.) daraus für eine Neuorientierung unserer Reformbewegungen einige Folgerungen ziehen und (IV.) den Problemknoten besprechen, an dem bislang alle Erneuerungen scheiterten.

### I. Sehen: Fünf Ereignisse und fünf Entdeckungen

#### (1) Vier Kardinäle im Widerspruch

Ich beginne mit den aktuellen römischen Wirrungen. Seit der Veröffentlichung des päpstlichen Schreibens *Amoris Laetitia* über die *Liebe in der Familie* (8.4.2016) sind reaktionäre Kirchenbosse im Aufruhr, obwohl das Schreiben mit dem Ergebnis der vorhergehenden Bischofssynoden (2014 und 2015) weitgehend übereinstimmt. Bislang waren die Reaktionen verschiedener Bischofskonferenzen unterschiedlich, was die genannten Kardinäle in ihrem zweiten Brief zur spitzen Bemerkung ermutigte: „Und so geschieht es – und wie schmerzlich ist es, das zu sehen – dass etwas, was in Polen eine Sünde ist, in Deutschland gut ist, und das, was in der Erzdiözese Philadelphia verboten ist, auf Malta erlaubt ist. Und so weiter. Man erinnere sich hier an die bittere Beobachtung von B. Pascal: ‚Gerechtigkeit auf dieser Seite der Pyrenäen, Ungerechtigkeit auf der anderen; Gerechtigkeit am linken Ufer des Flusses, Unrecht auf dem rechten Ufer.‘“ Weithin bekannt wurde die vorbehaltlose Zustimmung der Bischöfe der Region Buenos Aires (Argentinien), da der Papst ihre Zustimmung ausdrücklich gutgeheißen hat. Andere Bischofskonferenzen verhielten sich auffallend zögerlich. Die Deutsche Bischofskonferenz brauchte über neun Monate, um zu einer recht mühsamen und verklausulierten, wenn insgesamt auch positiven Stellungnahme zu kommen. Über die Gründe dieser zögerlichen Haltung wird offen diskutiert.

Zurück zu den vier (als streng konservativ bekannten) Kardinälen, die in einem öffentlichen Brief vom September 2016 an den Papst ihre „Zweifel“ darlegen. Da sie keine Antwort erhalten, folgt ein Jahr später ein zweites Schreiben an Papst Franziskus<sup>33</sup>, und vergessen wir nicht, dass Kardinal Müller, ehemals Präfekt der Glaubenskongregation, seinen Widerspruch zu *Amoris Laetitia* faktisch aufrechterhält.<sup>34</sup> Allem Anschein nach ist dieser

<sup>33</sup> Die vier Kardinäle sind: Walter Brandmüller (geb. 1929), Raymond L. Burke (geb. 1948), Carlo Caffara (geb. 1938) und der inzwischen verstorbene Joachim Meisner (geb. 1933). Der Brief ist vom 19.9.2016 datiert und wurde am 14.11.2016 veröffentlicht, nachdem der Papst nicht geantwortet hatte. Am 25.4.2017 hat Caffara auch im Namen der drei anderen Kardinäle an den Papst einen weiteren Brief geschrieben.

<sup>34</sup> Kard. Müller hat in seinem Papstbuch (2017) seinen offiziellen Beitrag zur Bischofssynode 2015 unverändert abgedruckt, wenn auch unter einem sachfremden Titel versteckt. Darin heißt es: „Gottes Barmherzigkeit kann generell nicht als Hinwegsehen über die Sünde oder hier speziell als Erlaubnis einer zweiten eheähnlichen Verbindung interpretiert werden, wenn nach menschlichen Maßstäben das eheliche Zusammenleben

Streit noch nicht ausgestanden. Die innerkirchliche Öffentlichkeit hat diese Intervention von Kardinälen meist als einen ungeheuerlichen Vorgang, als ein Zeichen der Unbotmäßigkeit wahrgenommen und sah alle vorhergehenden Berichte über vatikanische Frontbildungen gegen den Papst nur noch bestärkt. Auch wer der Linie des Papstes entschieden zustimmt, stellt sich jetzt die Frage, warum dieser Widerstand und sein Echo in der Kirche so unkontrolliert weiterwuchern. Befriedigende Antworten auf diese Frage konnte ich bislang nicht finden. Stehen wir, den Piusbrüdern vergleichbar, am Beginn einer neuen langfristigen Frontbildung? Man hat den Eindruck, dass diese Auseinandersetzung unkontrolliert weiter schwelt. Doch der Papst greift ein.

## (2) Der Glaubenspräfekt verliert sein Amt

Am 1. Juli 2017 wird ein zweites Netz sichtbar. Es wird bekannt, dass Franziskus das Amt des Präfekten der Glaubenskongregation nicht verlängert, der Vertraute des Papstvorgängers Benedikt verliert sein Amt. Niemand hätte diesen Vorgang für möglich gehalten. Doch in Deutschland ruft diese Nachricht unangenehme Erinnerungen an Müllers Amtszeit in Regensburg wach, die demütigende Behandlung vieler Angehöriger im Bistum, sein nachlässiger, zunächst vertuschender Umgang mit den Missbrauchsfällen, seine anmaßende Sprache und Selbstüberschätzung, seine Invektiven auf Neuzeit und säkulare Gegenwart.<sup>35</sup> Insgesamt aber steht er paradigmatisch für eine eitle und selbstverliebte Hierarchie, die noch immer in einer autoritären Welt lebt. Wiederholt verteidigte er den ehemaligen Limburger Bischof Tebartz-van Elst, beklagte sich öffentlich über seine drei Umzüge in Rom, bis er endlich eine ihm angemessene Wohnung fand.<sup>36</sup> Er ist nach wie vor der Überzeugung, dass er die Befreiungstheologie angemessen verstanden hat und imstande sei, den Papst ausgerechnet im Streit mit den vier widerständigen Kardinälen kompetent zu beraten. Jetzt fühlt er sich durch den Papst gedemütigt - ausgerechnet er, der sich durch seinen verletzenden Umgang mit Untergebenen einen traurigen Ruhm erworben hat. Man hat den Eindruck, dass sich viele Hierarchen nach wie vor für eine besondere, von Gott auserwählte, den übrigen Menschen überlegene Klasse halten.

## (3) Kardinal Meisner stirbt

Wenige Tage darauf, am 15.7.2017, wurde der unerwartet verstorbene *Kardinal Meisner* zu Grabe getragen. Seine Beerdigung demonstriert, welchen mächtigen Eindruck ein autoritär auftretender Kirchenapparat auf die Öffentlichkeit noch ausübt. Nach wie vor versteht es dieser Apparat, die archaische Sehnsucht nach einer sicher geordneten Welt und einer geheiligten Autorität anzufachen. Kard. Meisners Person und Wirken in Köln stehen nun mal für einen reaktionären Regierungsstil mit öffentlichem, über alle demokratischen Organe erhabenem Geltungsanspruch, und dieser spiegelt sich perfekt in der Gestaltung der Abschiedsfeierlichkeiten wider. Der Leichenzug von St. Gereon zum Dom bietet die Kulisse für die ganze hierarchische Pracht, derer die römisch-katholische Kirche in Deutschland (und im Vatikan) noch fähig ist. Dazu gehören ein durch seine Hoheitszeichen (Bischofsring und Pallium, Brustkreuz und Mitra) geadelter Leichnam, jener verblichene öffentliche Körper des machtvollen Kirchenherrn. In ihm erkennt – mittelalterlichen Königen vergleichbar – jetzt die hoheitsvolle Ortskirche Köln nicht nur den Verblichenen, sondern letztlich auch sich selbst in ihrer ganzen erhabenen Würde.<sup>37</sup> Dazu gehören gemäß offiziellem Protokoll: Ministranten und die Fahnenräger vieler Vereine, Seminaristen, Diakone, Priester, Domkapitel, Bischöfe, Erzbischöfe und Kardinäle, Kardinal Woelki als sein Nachfolger. Den Sarg säumen Malteser, Grabesritter und Vertreter des Deutschritterordens, schließlich folgen Meisners engste Mitarbeiter, sein Sekretär und sein Chauffeur. Meisners Krummstab wird, zu heiligem Schauer einladend, mit „nach unten gerichteter Krümme“ mitgetragen. Er erinnert daran, dass seine irdisch-himmlische Macht inzwischen weitergereicht wurde.

---

unerträglich oder langweilig geworden ist.“ (Gerhard Kardinal Müller, *Der Papst. Sendung und Auftrag*, Freiburg 2017, 101-105; Zit. 104).

<sup>35</sup> Man lese nur die zahlreichen Reaktionen in *Pipeline. Mitteilungsblatt des AKR* 1/53 vom 17. Juli 2017 mit dem Hauptthema „Der Fall Müller“.

<sup>36</sup> Passauer Neue Presse vom 5.7.17.

<sup>37</sup> Vgl. E. H. Kantorowicz, *Die zwei Körper des Königs: eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters*, Stuttgart 1992.

Die Straßen werden von etwa 15.000 Menschen gesäumt. Doch man kann in diesem Augenblick, der zur Ehrlichkeit ermahnen sollte, eben nicht die Umstände verschweigen, unter denen Meisner im Dezember 1988 zum Bischof von Köln gewählt wurde. Juridisch geschulte Leute sprachen von einer Wahlmanipulation, die der Vatikan eingefädelt hatte. Man kann auch nicht die unglückliche Rolle ignorieren, die Meisner beim Konflikt um die Schwangerschaftskonfliktberatung spielte, der 1998 seinen Höhepunkt erreichte<sup>38</sup>, ebenso wenig seine Kritik an der europäischen Werteordnung, die durch Drogensüchtige, Terroristen und Wissenschaftsgläubige gefährdet sei (Okt. 2003). In Erinnerung sind seine Polemik gegen Frauenpriestertum, sein Vergleich von Abtreibungen mit dem Holocaust und dem Kindermord von Herodes (Jan. 2005), seine Identifikation einer säkularen mit einer „entarteten“ Kultur (Sept. 2009), sein Schwadronieren von einer „Katholikenphobie“ in Deutschland (Febr. 2013)<sup>39</sup>, und man erinnert sich an zahllose weitere Fehlentscheidungen und Fehläußerungen, die den Widerspruch vieler Mitchristen hervorriefen. Sattdessen wurde jetzt das Bild von einem Heroen und dem aufrechten Kämpfer gezeichnet, der offen für die Wahrheit einstand. Vielen gilt Meisner plötzlich als ein herausragender Gestalter des deutschen Katholizismus, Kardinal Marx nennt ihn „eine beeindruckende Persönlichkeit“, und die Konkurrenz der beiden Grußadressen, des gegenwärtigen und des ehemaligen Papstes und seines Vorgängers (von Erzbischof Gänswein vorgetragen) lässt die ganze Dramatik des vatikanischen Streits aufblitzen, in den auch Meisner verwickelt war. Genau hier stellt sich das bedrückende Unbehagen ein, weil es eine unversöhnliche Kirche präsentiert, die von der Bescheidenheit eines Franziskus noch nichts gelernt hat, stattdessen ihre Streitigkeiten seit über 50 Jahren ungelöst perpetuiert und noch immer meint, liturgische Prunkentfaltung könne sie überwinden. Welche Täuschung! Die im Dom dem Sekretär Ratzingers Beifall klatschende Menge zeigt, wo das Herz des bodenständigen katholischen Kölners schlägt. Es scheint im Netz der hierarchischen Kirche in tiefstem Frieden zu leben.

#### (4) Das Elend der Regensburger Domspatzen

Am 18.7.2017 stellt sich ein weiterer schwarzer Tag ein. Rechtsanwalt Ulrich Weber in Regensburg legt den Abschlussbericht zu Züchtigung und Missbrauch von 547 Jungen in der Vorschule der Regensburger Domspatzen vor. Die Taten sind verjährt, die Dunkelziffern hoch. Umso mehr Schrecken verursacht der Bericht angesichts der Verletzungen, die das Leben von Betroffenen bis heute massiv schädigten. Dieser Skandalbericht reiht sich ein in die endlos lange Reihe von skandalösen Missständen in den USA, in Irland, Australien und anderen Ländern, schließlich auch in Deutschland, nicht nur außerhalb, sondern immer auch innerhalb der römisch-katholischen Kirche, in Bistümern und Ordensgemeinschaften, in Schulen und Pfarreien. Wo liegen die strukturellen Ursachen für diese verborgene Pest? Bekannt sind die oft ungenügenden Reaktionen der Kirchenleitungen, die zunächst leugneten und der Justizministerin ein Ultimatum stellten, sich dann über die Vorwürfe empörten, abstritten, verharmlosten und allmählich gestehen mussten, welches Grauen in manchen ihrer Institutionen herrschte. Unklar bleibt nach wie vor die Rolle von Papst Benedikt als Erzbischof von München und als Präfekt der Glaubenskongregation. Lange Zeit vertritt man die Meinung, die Verfehlungen gingen die weltlichen Gerichte nichts an.

In unserem Zusammenhang geht es nicht um das moralische Versagen der klerikalen Übeltäter, sondern um die systemischen Zusammenhänge, um die innerkirchlichen, auch psychologischen Strukturen, die ein solches Verhalten bis heute fördern.<sup>40</sup> Bis heute spielen die Menschenrechte im Kirchenrecht nur eine marginale Rolle; so hat im Kirchenrecht deren Verletzung bis heute keinen systematischen Ort.<sup>41</sup> Gemäß ihrer systematischen Einordnung

<sup>38</sup> Johannes Reiter (Hg.), *Der Schein des Anstoßes. Fakten-Dokumente- Perspektiven*, Freiburg 1999.

<sup>39</sup> Beispiele sind der *Berliner Zeitung* vom 5.7.2017 entnommen.

<sup>40</sup> Hermann Häring und Anne Dyer, *Sexuelle Gewalt in der katholischen Kirche I. Zur Situation der Täter und ihrer Opfer*, in: Klöcker/Tworuschka, *Handbuch der Religionen I – 14.6.2.1*, S.1-225-8; Hermann Häring, ebd II. *Bedingungen sexueller Gewalt in der katholischen Kirche. Zur Erneuerung von Strukturen und Köpfen*, in: Klöcker/Tworuschka, *HdR II – 14.4.2.2*, 1-21.

<sup>41</sup> Seit Konzilsende wird die Ausarbeitung eines kirchlichen Grundgesetzes blockiert: Alberto Abelli, *Ein Grundgesetz der Restauration? Zum Entwurf einer „Lex fundamentalis“ der Kirche*, in: Herder-Korrespondenz 33 (1979), 36-43.

in dieses Rechtssystem sind Missbrauchstaten nur deshalb strafwürdig, weil sie das Priestersakrament schänden.<sup>42</sup> Das führt zur Frage, wie tief im Rechts- und im moralischen Bewusstsein der Kirche deren Solidarität mit Menschen und Menschheit überhaupt als Eigenwert verankert ist. Offiziell ist diese Institution noch immer an ihrem Anspruch auf eine *göttliche* Wahrheit und *göttliches* Heil orientiert. Zahllose Äußerungen von Benedikt XVI. zeigen, dass diese Auffassung unabdingbare Menschenrechtsforderungen immer noch relativiert.<sup>43</sup>

#### (5) „Ehe für alle“

Das niederdrückende und von unterschweligen Konflikten durchzogene Szenario erhält einen geradezu gespenstischen Hintergrund, als der Deutsche Bundestag am 30.6.2017 in einem überraschenden, zugleich konsequenten Beschluss für gleichgeschlechtliche Paare die Möglichkeit der Eheschließung eröffnet. Seine Überprüfung durch das Bundesverfassungsgericht steht noch an, doch jetzt schon lässt er Frontlinien aufbrechen, die bislang eher verdeckt blieben. Eine sachgemäße Diskussion und differenzierte Beurteilung der neuen Situation ist wohl deshalb kompliziert, weil diese rechtliche Regelung in die hochemotionale Sphäre zwischenmenschlicher Liebe und Sexualität eingreift. Aber statt die komplexe Sachlage zu entwirren und ein differenziertes Diskussionsfeld vorzubereiten, bedauert Kardinal Marx schon vor dem Beschluss, dass der christliche Ehebegriff „aufgelöst werden soll und damit die christliche Auffassung von Ehe und das staatliche Konzept weiter auseinandergehen“. Am 14.7. wird bekannt, dass er der Bayerischen Staatsregierung zu einer Verfassungsklage gegen den Beschluss riet.<sup>44</sup> Bedacht hat er wohl nicht, welch tiefen Wandel die Ehevorstellungen allein schon vom 19. Jahrhundert bis heute durchlaufen haben, dass das 2. Vatikanische Konzil die gegenseitige Liebe vorrangig als Eheziel benannte.<sup>45</sup> Schon dort wird eine Dynamik in Gang gesetzt, die nahe an das Modell auch eines gleichgeschlechtlichen Eheschlusses hinführt.

Auch trotz der aktuellen ökumenischen Euphorie wird eine Abstimmung mit der EKD, die den Rechtsraum für homosexuelle Paare öffnen will, gleich gar nicht versucht. So zieht sich die römische Amtskirche (der AfD vergleichbar) auf einen Standpunkt zurück, der keine offene Diskussion zulässt. Nicht ihre Sonderposition scheint mir das Problem, sondern ihr Unwille und ihr selbstauferlegtes Unvermögen, auf den aktuellen Diskurs der Gesellschaft offen einzugehen. Ausdrücklich lässt sie sich von ihrem dogmatischen Erbe leiten, das (wie W. Kasper im Blick auf Trient unverblümt zugibt) beim 12. Jahrhundert stehen blieb<sup>46</sup>. So hat sie sich festgelegt, deshalb braucht sie sich auch nicht um die exegetischen Einwände Martin Luthers, schon gar nicht um den aktuellen konfessionsübergreifenden Diskussionsstand der wissenschaftlichen Exegese zu kümmern. Dies ist eine ernüchternde Erfahrung, die schon bei den Bischofssynoden 2014 und 2015 zu machen ist.

Ein Aufenthalt in Kalifornien bringt mich zum erhellenden Vergleich mit dem Andreasgraben, in dem die Pazifische Erdplatte schon Hunderte von Kilometern an der Nordamerikanischen Platte vorbeigedrückt ist und immer wieder verheerende Erdbeben auslöst. So geht der offizielle römische Katholizismus seine eigenen Wege und wundert sich, dass er von einem Beben in das andere taumelt. Dieses geschlossene Lehr-, Handlungs-, Leitungs- und Sakralsystem hat sich verselbständigt. Kontinuierlich verabschiedet es sich von der Gesellschaft und kann sich nicht mehr vor ihrer Selbstzerstörung schützen. Wie sich eine solche Behauptung mit den hoffnungsvollen Initiativen und der kulturellen Pluralität der katholischen Kirche verträgt, wird später zu klären sein.

---

<sup>42</sup> Die Texte der Kardinäle del Val und Ottaviani ahnden das „Vergehen der Verführung“ als eine Verführung im Zusammenhang mit dem Beichtsakrament. Dies gilt auch für homosexuelle und pädophile Vergehen. 2001 will J. Ratzinger vom sakramentalen Kontext loskommen, doch greift er unausgesprochen auf denselben Zusammenhang zurück. (Hermann Häring, a.a.O., 14.6.2.2, S.5-8.

<sup>43</sup> Hermann Häring, *Ein Intellektueller auf dem Papstthron? Zum geistigen Profil von Joseph Ratzinger*, in: Richard Faber (Hg.), *Was ist ein Intellektueller? Rückblicke und Vorblicke*, Würzburg 2012, 209-238; bes. 234f.

<sup>44</sup> Informationen aus der KNA.

<sup>45</sup>: „Die innige Gemeinschaft des Lebens und der Liebe in der Ehe, vom Schöpfer begründet und mit eigenen Gesetzen geschützt, wird durch den Ehebund, d.h. durch ein unwiderrufliches personales Einverständnis, gestiftet.“ (*Gaudium en Spes* Nr 48).

<sup>46</sup> Walter Kardinal Kasper, *Das Evangelium von der Familie*, Freiburg 2014, 40.

Ich fasse zusammen: Wie die geschilderten Ereignisse zeigen,

[1] hat die römisch-katholische Kirche ihre Fixierung auf einen unbeweglichen Dogmatismus nicht überwunden, ihre Lehre folgt nach wie vor einem antimodernistischen und geschichtsfernen Rationalismus,

[2] wird ihre Erstarrung von autoritären Amtsträgern noch immer massiv verteidigt, sie leidet unter einer hochautoritären, autistischen Ämterstruktur,

[3] beeindruckt ihre Selbstdarstellung und Liturgie nachhaltig eine verunsicherte und erlebnishungrige Öffentlichkeit, wie eh und je lebt sie von der Vorspiegelung eines überirdischen und weltüberlegenen Erlösungsangebots,

[4] ordnet sie ihre Sorge um sich selbst faktisch der Sorge für die Menschen und ihrer Solidarität mit ihnen vor, sie produziert eine überweltliche Sakralität, vor der eine zwischenmenschliche Ethik verblasst,

[5] hat sie sich weit von Welt und Gesellschaft entfernt, statt sich in einen neuen Dialog mit ihnen einzuüben, entzieht sie sich ihren Erfahrungen, Fragen und Nöten.

## II. Urteilen: Fünf Missstände im Zusammenhang

Wer diese Institution insgesamt erneuern will, steht vor dem Problem eines Zahlenschlosses, bei dessen Öffnung alle Zahlen zugleich richtig einzustellen sind. Es funktioniert nach dem Motto eines Alles-oder-Nicht. Es ist einem kybernetischen System vergleichbar, in dem jeder irritierende Einzelfaktor auch die anderen Faktoren verfälscht, oder ähnlich einem Orchester, dessen Qualität sich erst aus dem Zusammenklang *aller* Instrumente ergibt. In allen anderen Fällen wird das Gesamtorchester zu einem quälenden Dissonanzkörper, weshalb es besser ist, alles beim Alten zu lassen.

Deshalb versagt, um ein Beispiel zu nehmen, die bloße Kritik an Inhalt und Verständnis der tragenden Wahrheit nicht aus, denn diese wird von autoritären Amtsträgern vertreten und ausgelegt, denen sie auf den Leib geschrieben ist. Sie können keine Änderung zulassen, wenn sie sich selbst nicht aufgeben wollen. Zugleich wird die überlieferte Wahrheit von Gebet und Liturgie sanktioniert und in eine kohärente archaische Welterfahrung eingebettet; bei inhaltlichen Änderungen steht die Gesamtorientierung in Gefahr. Im selben Augenblick blockiert ein überweltlicher Hoheitsanspruch alle neuen Justierungen dessen, was von außen nicht mehr falsifiziert werden kann.

Ebenso wenig nützt allein die Kritik an einer unbelehrbaren Hierarchie (durch wissenschaftliche Hinweise, Bitten oder Forderungen, seien sie öffentlich oder privat, unhöflich oder freundlich). Denn in erster Linie leiden die Hierarchen an keinem psychologischen Problem, vielmehr sind sie indoktriniert, verstehen sich als die ausschließlichen und letztverantwortlichen Hüter einer rigiden Wahrheit und sehen sich – trotz manch menschenfreundlicher Regung – dazu im Gewissen verpflichtet. Sie nehmen jede Einflussnahme von unten als Ablenkung von ihrem genuinen Verkündigungsauftrag, als mögliche Aufweichung der Wahrheit wahr. Seit den 1860er Jahren ignorieren sie sogar die klassische Doppelung des Lehramts zwischen Bischöfen und Theologie. Kein Wunder, dass seitdem die Hierarchie nur noch um sich und ihre Amtsinteressen kreist. Nach dem 2. Vatikanum zeigt sich auch, dass alle Versuche einer liturgischen Erneuerung auf strenge Grenzen stoßen, denn Liturgien schließen den Regelkreis zwischen Wahrheit, Amtsautorität und sakraler Legitimation in einem Kurzschluss ungebremster Selbstbestätigung zusammen. Schließlich erfahren wir in Liturgien göttliche Wahrheit auf einer vor-reflektierten Ebene. Dies demonstriert uns die liturgische Fixierung der Piusbrüder ebenso wie die liturgische Nostalgie von Benedikt XVI.

Noch katastrophaler und ebenfalls ganzheitlich wirkt die bei vielen Katholiken tief eingefleischte Überzeugung, die Wahrheit des Christentums sei göttlich im Sinne eines unangreifbaren Mehrwerts, der alle Menschennähe und Menschlichkeit faktisch unterläuft. Dieser Resonanzmechanismus des „Übernatürlichen“ fördert ein kirchlich-institutionelles Selbstinteresse, das gegenüber den Interessen von Mensch und menschlichem Leben abgestumpft und taub wird. Diese Abstumpfung der Achtsamkeit ist allenthalben zu beobachten. Wo man auch hinschaut, wird die Berufung auf Humanität und Menschenrechte mit Argusaugen betrachtet und mit dem Verdacht des verderblichen Zeitgeistes belegt. Das

zeigen die zahllosen Debatten um Sexualität, Homosexualität oder einen erlösenden Opfertods, der für viele zur Grundideologie des christlichen Priestertums geworden ist. Folge dieser in sich verflochtenen, in zahlreichen Knoten verhängten Deformationen dieses destruktiven Darknets ist das genannte Phänomen des Andreasgrabens, der reformorientierte Katholikinnen und Katholiken in ihrem Alltag oft zerreibt. Ständig redet ihnen das lehrfixierte System ein, ihr Glaube sei geschwächt oder erstorben, sie glaubten nicht mehr richtig an Christus, an die Gnade oder das Ewige Leben, die öffentliche Moral zerfalle wegen des Glaubensmangels. Dabei ist auch vielen Reformorientierten nicht bewusst, wie man sie in die Illusionen einer Glaubenserrosion hinein verkündet. Natürlich gib es sie, aber die Kirchenleitungen suchen sie an der falschen Stelle. Unbemerkt verstehen so die Reformwilligen ihre Weltoffenheit als Glaubensverlust, obwohl sie auf die tiefgreifenden Umbrüche unserer Gesellschaft sachgemäß reagieren.<sup>47</sup>

Was folgt aus diesem komplexen Befund? Oder einfacher gefragt: Welche Schlussfolgerungen ziehen wir aus einer fünfzigjährig frustrierenden Reformarbeit? Vergessen wir nicht: Natürlich haben die Reformgruppen in diesem halben Jahrhundert eine enorme, nur schwer zu objektivierende Bewusstseinsarbeit geleistet. Dennoch haben sie ihre breit gefächerten Reformziele nicht erreicht. Was ist der Grund für diesen Misserfolg?

Aus der Rückschau lässt sich vielleicht sagen: Wir haben zu sehr Symptomarbeit betrieben, statt den Defekten auf den Grund zu gehen. Man engte sich auf Einzelpostulate ein, obwohl man auf neuen Zusammenhängen hätten bestehen können. Hoch im Kurs stand die Suche nach immer neuen (gemeinsamen) Nennern, obwohl ein kompromissloser Gegner, sozusagen ein Prinzipienreiter gegenüberstand. Dadurch ist die Entwicklung den Reformern, uns – ähnlich wie den Bischöfen –, davongelaufen.

Das ist verständlich, denn so hierarchisch sich die römisch-katholische Kirche auch gibt, so unhierarchisch transportiert sie Wissen und Erwartungen, Emotionen und Lebenswelten nicht primär durch den Katechismus, sondern in vorbewusster Weise, über Eltern und Medien, die Emotionen und die Sprache des Alltags, über kleine Gruppen und außerordentliche Events. Sie wirken nicht geplant oder hierarchisch, sondern unkontrollierbar, aus chaotischen Systemen heraus und über die Kraft eines unstrukturierten Wurzelwerks.<sup>48</sup> Auch unsere Aufklärungsarbeit mag noch so stabsplanmäßig von staten gehen, berechenbare Ziele, gar deren Kontrolle kann sie nie erreichen.

Wer sich z.B. nur auf die Erneuerung der Liturgie konzentriert, lässt außer Acht, dass junge Menschen schon längst andere Gottesdienste und spirituelle Zeichen erwarten, als wir sie kennen.<sup>49</sup> Wer von den Bischöfen eine partizipative Kirchenleitung einfordert, bestätigt unfreiwillig schon durch seine Petition das alleinige Entscheidungsrecht der Bischöfe. Das Verlangen nach Frauenordination allein unter Berufung auf Menschenrechte verliert meist die breiten Problemfelder von kirchlicher Autorität, Sakramentalität und kirchlichem Klerikalismus aus dem Blick. So produzieren alle Einzelforderungen zugleich auch Selbstwidersprüche, denn alle zwingen sich durch die Tür eines hierarchischen Monopols, das keinen Dialog akzeptiert. Dieses Nadelöhr hinterlässt seine Spuren. Dies war ja der Grund, weshalb der 2011 begonnene „Gesprächsprozess“ (2011-2015) in Deutschland nicht,

---

<sup>47</sup> Ein Musterbeispiel dieses irritierenden Bekehrungseifers scheint mir der jugenhaft sympathische Bischof Stefan Oster zu sein. Bekannt ist sein Ausspruch: „Wenn wir morgen Frauen an den Altar stellen, Homosexuellen-Paare segnen, wiederverheiratet Geschiedenen die Kommunion geben, den Zölibat aufheben, Sexualmoral liberalisieren, dann ist übermorgen noch nicht einer mehr in der Kirche, weil er Jesus mehr liebt.“ In diesen Fragen stehe das Evangelium „einfach quer zum Geist der Zeit“ Man hat den Eindruck, dass das Selbstbewusstsein solch strammer Aussagen im Maße ihrer Welt- und Theologieferne steigt. Die Mischung von einer überholten Theologie und massiv diskriminierenden Unterstellungen ist es, die auf verunsicherte Katholiken verheerend wirkt.

<sup>48</sup> Gilles Deleuze, Félix Guattari, *Rhizom*, Berlin 1977; Frank Hartmann, *Medienphilosophie*, Wien 2000; Kurt Röttgers, *Rhizom*, in: Lexikon der Raumphilosophie. Hg. v. Stephan Günzel, Darmstadt 2012, 344.

<sup>49</sup> Wir wissen inzwischen, dass junge Menschen die Ewige Anbetung oder eine Fronleichnamsprozession nicht mehr in ihren historischen Zusammenhängen oder exegetischen Probleme verstehen, sondern als elementaren Akt innerer Gottesverehrung. Zu den Erwartungen der Generation Y: [soundcloud.com/fishermanfm/generation-y-und-der-glaube-beat-altenbach-sj](https://soundcloud.com/fishermanfm/generation-y-und-der-glaube-beat-altenbach-sj).

wie ursprünglich vorgesehen, „Dialogprozess“ heißen durfte. Dennoch folgten die in der Einladung Degradierten den recht erfolglosen Einladungen mit Begeisterung.<sup>50</sup> Unter diesen Umständen kommt einer Erneuerung höchstens näher, wer aus eigener Kompetenz eine neue ganzheitliche konkrete Glaubenspraxis initiiert, also *in einem Atemzug* [1] den Glauben konsequent als vorbehaltlosen Vertrauensprozess begreift, [2] sich von autoritären Verhältnissen nicht mehr verbiegen lässt, [3] eine weltoffene und mitteilbare Liturgie feiert, [4] sich den übernatürlichen Charakter der christlichen Botschaft aus dem Kopf schlägt und [5] die Stimme Gottes in der aktuellen Gesellschaft hört. Jede Halbheit wird mit Blockaden quittiert. Das gilt für alle christlichen Gruppen (Gemeinden, Gemeinschaften, Gruppierungen), die das Konzil mit „Gottesvolk“ umschrieben hat. Letztlich lassen sie sich weder von rechts noch von links, auch nicht von oben oder von unten steuern. Deshalb können wir höchstens zwei Dinge tun: Blockaden ganzheitlich, d.h. mit all ihren Konsequenzen ignorieren und konkrete ganzheitliche Impulse setzen. Die Charismenlehre des Paulus gibt dazu wichtige Hinweise<sup>51</sup>, und die Folgerungen für unser Handeln sind klar. Wie aber soll im römisch-katholischen Kirchenverband ein Neuanfang möglich sein? Ich vermute, dass dies in Deutschland besonders schwer fällt, denn trotz ökumenischer Gesinnung ist bei uns, den täglichen Nachbarn von Protestanten und Altkatholiken, die Angst vor einer Kirchenspaltung tief verankert. Ich halte diese Angst nicht für begründbar, denn weder die Reformatoren noch die Kritiker von 1870 (unter ihnen auffallend viele Frauen<sup>52</sup>) haben aktiv Spaltungen in Gang gesetzt. Hingegen blieben reformorientierte Theologen wie Karl Muth (1867-1944), Peter Wust (1884-1940) und Romano Guardini (1885-1968) auf die Neubelegung und Bewahrung des Katholischen im Rahmen der vorgegebenen Ordnungsbedingungen und Kultur ausgerichtet. Ihr Wirken erwies sich später für die sanft verbindlichen Reformkurse als stilbildend. Weiter gingen mit ihren kritischen Ansätzen Walter Dirks (1901-1991), Eugen Kogon (1903-1987), Heinrich Mertens (1906-1968) oder Ernst Michel (1889-1964). Doch sie wurden mit ihren Fragen nach Krieg und Frieden, Kapitalismus und Sozialismus, Faschismus und Shoah an den Rand gedrängt. Der späte Guardini arbeitete eher an einem existentiell verinnerlichten Christsein. Bis heute hat sich diese Gesamtkonstellation kaum geändert.

Wie anders präsentierte sich dagegen die Katholische Kirche Frankreichs, die 1943 das Konzept der „Arbeiterpriester“ entwickelte und damit gegen ein bürgerlich wohl eingebettetes Priestertum einen unversöhnlichen Akzent setzte. Zwar hat Rom diese Bewegung 1954 jäh abgewürgt, doch bis heute zeigen sich Nachwirkungen. Die Priester hätten, wie es 1959 hieß, nicht durch Arbeit, sondern durch die Verkündigung des Evangeliums zu wirken. Ganz ähnlich argumentierte Josef Ratzinger gegen die Befreiungstheologie (1984), jene zweite exemplarische Bewegung, die gegen Rom einen Neuanfang wagte und langfristig eher Nutzen und ein hohes Ansehen aus ihrer Verurteilung schöpfte und bis heute ihre Nachwirkungen zeigt.<sup>53</sup> Mit dem Entzug der Lehrerlaubnis von Hans Küng 1979/80 statuierte Rom in Deutschland seinen exemplarischen Fall. Die deutsche Hierarchie und die führenden Vertreter der systemischen Theologie knickten ein. Das hatte für die Erneuerungsbewegungen Folgen. Mit der ausdrücklichen Erarbeitung eines alternativen Gemeinde- oder Kirchenmodells war es vorbei.

### III. Handeln: ganzheitlich und konsequent

<sup>50</sup> Hermann Häring, „*Neu: gemeinsam und zielgerichtet*“. Was ist vom Gesprächsprozess zu erwarten?, in: 24. Ökumenisches Netzwerk von unten, November 2011, 32-33; ders., *Mehr als nur Reparaturen? Mannheim in Rück- und Vorschau*, in: imprimatur 6, 2011, 244-250; Wir sind Kirche, Wann sind die Bischöfe endlich zu partizipativen Strukturen bereit? [www.wir-sind-kirche.de/?id=128&id\\_entry=6359](http://www.wir-sind-kirche.de/?id=128&id_entry=6359)

<sup>51</sup> Hermann Häring, *Autoritärer Dualismus. Zum Schreiben der Glaubenskongregation über Charismen und charismatische Bewegungen*, in: imprimatur 3, 2016, 162-166.

<sup>52</sup> Angela Berlis, *Frauen im Prozeß der Kirchwerdung. Eine historisch-theologische Studie zur Anfangsphase des dt. Alt-Katholizismus (1850-1890)*, Frankfurt a.M. u.a., 1998.

<sup>53</sup> Zu diesen Zusammenhängen s. H. Häring, *Ein Intellektueller auf dem Papstthron? Zum geistigen Profil von J. Josef Ratzinger*, in: Richard Faber (Hg.), Was ist ein Intellektueller? Rückblicke und Vordricke, Würzburg 2012, 209-238, bes. 218-221; Josef Nadler, *Hochlandkämpfe Gestern und Morgen*, in: Max Ettliger u.a., *Wiederbegegnung von Kirche und Kultur in Deutschland*, München 1927, 59-70.

Doch diese Machdemonstration von Johannes Paul II. konnte das Grundproblem nicht aus dem Weg schaffen. Auch heute, 63 Jahre nach den Arbeitspriestern, 37 Jahre nach der Sanktionierung von Hans Küng und 33 Jahre nach dem missglückten Todesstoß gegen die Befreiungstheologie kann nur ein Neuanfang auf Augenhöhe die Schattengespinste der Vergangenheit vertreiben. Seit dem 2. Vatikanum hatte sich ja in Deutschland eine ganze Reihe von intensiven Reformbewegungen herausgebildet. Sie konzentrierten sich entweder auf Fragen der Kirchenstruktur (Mitspracherechte, ökumenische Versöhnung, Beschäftigung mit der Schrift, Gestaltung des Gottesdienstes, Reform der klerikalen Struktur) oder auf die soziopolitische Weltsituation. Es folgten die Forderungen nach der Gleichberechtigung von Frauen (feministische Theologie) und schließlich kontextuelle Theologien, die auf Fragen der einseitigen Europäisierung und der mangelnden Integration in andere Kulturen hinwiesen. Natürlich waren diese von Anfang an eng miteinander verwoben, obwohl die je jüngeren Impulse immer einen Fortschritt an Radikalität und Zukunftsfähigkeit beanspruchten und die älteren Impulse es verstanden, jüngere Bewegungen zu integrieren. Dennoch blieb das Ergebnis dieser jahrzehntelangen Bemühungen enttäuschend. Schlüsselforderungen haben keine Antwort gefunden (Amtszölibat, Interkommunion, konfessionsverbindende Ehen, Bischofsernennungen und Mitwirkungsrechte bei Bischofswahlen, Finanzgebaren der Bistümer, später Frauenpriestertum, Homosexualität, Recht auf Eucharistie). Die Argumente drehen sich im Kreis. Die inzwischen ritualisierten Petitionsschübe haben ihre mobilisierende Kraft verloren, und nach wie vor gelingt es, die Leidenschaft für Erneuerung als Kirchenkritik zu diffamieren. Weniger sind die vielfältigen Reformaktivitäten betroffen, die sich nach außen verlagert haben (soziale Projekte vor Ort, Mitarbeit in der zivilen Gesellschaft, Sozialarbeit vor Ort, Sorge für Flüchtende und Kirchenasyl, Projekte in der Dritten Welt). Viele dieser Gruppen finden ihre Bestätigung, doch überall dort, wo die kirchliche Identität in Frage steht, sind die Blockaden strikter denn je. Der den Bischöfen gewährte Vertrauensvorschuss ist aufgebraucht, und die Reformsignale werden alarmistischer: „Es ist höchste Zeit“, „Lass endlich Taten sehen“, „Zeit zu handeln.“ „Ist die Kirche noch zu retten?“ Schlagworte wie „aktueller Glaubensschwund“ und „tiefgreifende Entchristlichung der Gesellschaft“ sind keine Ausnahme mehr. Wie kann es weitergehen? Ich möchte meine Vorstellungen über ein neues Handeln der Reformgruppen unter drei Schlagworte stellen: Ganzheitlichkeit, weltoffene Konsequenz und Kritik auf Augenhöhe.

### *3.1 Ganzheitlichkeit*

Die alte Weisheit: „Worte belehren, Beispiele reißen mit“ wird meistens moralistisch gedeutet: Nur wer tut, was er sagt, kann überzeugen. Allerdings kann man mit diesem Grundsatz auch alle Versuche ins Unrecht setzen, die nur mit Argumenten agieren, statt zu handeln. Die von mir gezogene Lehre lautet: Nicht abstrakte Analysen initiieren ein neues Handeln, sondern eine neue, vom alten Denkwang und Autoritarismus, Überlegenheitsanspruch und neuer Weltferne unabhängige Praxis. Natürlich waren und sind die seit 1965 entwickelten Reformstrategien nicht einfach falsch, schon gar nicht die vielen einfachen und gezielten Regelverletzungen, die später akzeptiert wurden.

Doch die Gesamtsituation wurde komplexer. Am Anfang beeinflussten sie die noch geschlossenen katholischen Milieus und die noch relativ geschlossenen Pfarrgemeinden. Doch diese Zirkel mit ihren messbaren Rückkopplungen haben sich aufgelöst, die Kontexte der wohlbekannten Erwartungen sind diffus geworden und dringen nicht mehr in die Erfahrungswelt kommender Generationen ein. So sind die Reformkreise mit der Folge neuer dramatischer Abwärtsspiralen vergreist. Neue Lebensstile und Gottesdienstformen, eine neue Spiritualität und Gemeinschaftspraxis werden nicht mehr für eine innerkirchliche Öffentlichkeit, sondern nur noch für Sondergruppen entwickelt. Wir in Deutschland können Taizé, die Bewegung von San Egidio in Rom und neue Aufbrüche in Lateinamerika nur bewundern.

Deshalb reicht es nicht mehr, sich als die „loyale Opposition“ seiner Heiligkeit zu begreifen. Umgekehrt bietet der aktuelle Zusammenbruch der klassischen Seelsorge eine ausgezeichnete Chance. Gemeinden oder Gemeindegruppen können ohne Gängelung zusammenkommen, und bisherige Erfahrungen stimmen hoffnungsvoll. Neue spirituelle und praktizierte Erfahrungsräumen lassen sich öffnen. Wer zu handeln weiß und etwas zu sagen hat, wird ernst genommen. Ich schlage vor, dass sich reformorientierte Gemeinden konkreten Zielen

zuwenden, in denen die prophetische Leidenschaft Jesu sichtbar wird. Die Basisgemeinden der ersten Stunde haben uns das vorgemacht.

Wer sich in der christlichen Alltagspraxis auf kein konkretes Ziel einlässt, überlässt das, was man „christlichen Glauben“ nennt, einer weiteren anonymen Vernebelung, die eng mit den diffusen Säkularisierungsprozessen unserer Gesellschaft korrespondiert. Säkularisierung meint ja auch die Distanzierung von allem Allgemeinen, das undefinierbar fordert und unverbindliche Ziele vorgibt. Die Menschen innerhalb und außerhalb der christlichen Gemeinden haben ein Recht, möglichst konkret von uns zu erfahren, was wir eigentlich wollen<sup>54</sup>. Natürlich sollten sich Reformgruppen nach wie vor als spirituell inspirierte Kerngruppen begreifen, aber sie müssten sich an der Klarheit ihrer Impulse und an ihrer sozialen Kompetenz messen lassen. In erster Linie sind es nicht mehr biblische, theologische oder anthropologische Einzelargumente, die das Handeln leiten, sondern die Menschenfreundlichkeit einer Atmosphäre, die von der Erinnerung und Nachfolge Jesu geprägt ist.

### *3.2 Erfahrungsoffene Konsequenz*

Allerdings ist dieser ganzheitliche Entwurf nicht mit einem endgültigen Gemeindemodell zu verwechseln. Ein Neubeginn verlangt Freude am Experiment. Als Beispiel können die Biographien von Franz von Assisi oder von Ignatius von Loyola dienen. Vom ersten Bekehrungserlebnis bis zu einer ausgereiften Lebensform gingen sie schwierige Wege, bis neue Erfahrungen und stimmige Lebensregeln zusammenfanden. Heute verändern sich die Bedingungen unseres Zusammenlebens in atemberaubender Geschwindigkeit, und junge Menschen entwickeln von Generation zu Generation neue Ausdrucksformen, auch sie müssen ihre Gottesdienste selbst entwickeln. Deshalb unterliegen reformorientierte Modelle einer ständigen Nachjustierung und Revision. Die Konsequenz unseres Neubeginns muss konsequent *bleiben*.

Umso nachdrücklicher muss uns bewusst werden, dass der konservative und defensive Grundzug unseres ererbten katholischen Christentums ausgedient hat. Ohnehin meint Nachfolge Jesu primär kein ethisches überzeitliches Programm (der Nächstenliebe, Solidarität, Opferbereitschaft usw.), sondern eine mentale, immer neu suchende Inspiration. Schritt um Schritt wurde sie in der neuzeitlichen Jesusforschung wieder entdeckt, und in der lateinamerikanischen Befreiungstheologie erhielt sie eine erste Aktualisierung.

Ich meine den jüdisch-prophetischen Zukunftshorizont, der in Jesus leidenschaftlich zur Geltung kam und kommt. Christinnen und Christen, die aus dieser Inspiration leben, erschöpfen ihre Lebenspraxis nicht im Ja zu einer vorgegebenen Gegenwart, auch nicht in der Akzeptanz bestimmter kirchlicher Strukturen. Vielmehr brennen sie nach der großen Zukunft einer in Gerechtigkeit versöhnten Menschheit, die den Raum christlicher Kirchen in jedem Fall überschreitet. Diese Zukunftserwartung schafft den unstillbaren Durst nach neuen Erfahrungen, belebt die spirituelle Tiefe menschlichen Zusammenlebens und schafft zugleich eine Brücke zu den religiösen Quellen anderer Religionen.

Zu dieser Konsequenz gehört eine gerne verdrängte Entwicklung. Zahllose reformorientierte Mitstreiterinnen und Mitstreiter haben dem real existierenden Katholizismus den Rücken gekehrt oder verharren nur noch aus sekundären Gründen in ihrem Rechtsverband.

Umgekehrt leben diese innerlich oder auch äußerlich Emigrierten ihr Christsein so authentisch und intensiv, dass sie – ohne innere Verluste zu erfahren – ihre früheren autoritären Bindungen an eine kirchliche Hierarchie schlicht vergessen oder sich von ihr verabschiedet haben. Man denke an solche, die in einer konfessionsverbindenden Ehe leben, oder andere, die wegen ihres christlichen Engagements innerhalb der Kirche marginalisiert wurden, an diejenigen, denen in diesem dogmatisch verhärteten System allmählich der Atem wegblieb. Oder die – vielleicht unter dem Anschein der Säkularen – in eine größere Aufgabe hineinwuchsen, in der die Zukunft einer versöhnteren Menschheit vorbereitet wird.

Zunächst kann man im berühmten Augustinuswort Trost suchen: „Viele, die draußen zu sein scheinen, sind drinnen. Und viele, die drinnen zu sein scheinen, sind draußen.“ Doch dieser Trost hilft nicht über die Auflösungserscheinungen und den ungeheuren Vertrauensverlust hinweg, den die römisch-katholische Kirche spätestens seit den 1980er Jahren erfahren hat.

---

<sup>54</sup> (Beispiele nennen)

Wer in ihr verharret, läuft inzwischen Gefahr, unglaubwürdig zu werden. Deshalb scheue ich schon lange nicht mehr davor zurück, als Außenstehender apostrophiert zu werden, denn die Fraktion der Mitbetroffenen braucht sich nicht zu schämen. Unter den gegebenen Umständen ist eine glaubwürdige Nachfolge einer formalen Kirchlichkeit vorzuziehen; das gilt trotz der lobenswerten Impulse, die Papst Franziskus gegenwärtig setzt, denn zu einer widerspruchsfreien Klärung ihres Wertesystems hat er sich noch nicht durchgerungen. Allmählich geraten diejenigen unter Rechtfertigungszwang, die der Institution Kirche ihre Treue halten.

### 3.3 Kritik auf Augenhöhe

Allerdings, unter der Voraussetzung eines gelingenden, in sich konsequenten Neubeginns wäre es unklug, die Kontakte mit den hierarchischen Institutionen einfach abubrechen. Nach wie vor ist ihr Einfluss in diesem *global player* mit seinen 1,3 Milliarden Mitgliedern ungeheuer groß, und in den meisten Kulturkreisen ist von Säkularisierung nichts zu spüren. Wer aber selbst einen neuen Lebensstandpunkt gewonnen hat und ihn glaubwürdig verwirklicht, kann in innerer Unabhängigkeit an der real existierenden Kirche fundamentale Kritik formulieren. Er ist ja nicht mehr auf die pragmatische Zufälligkeit angewiesen, von der ein aktuelles, stets reagierendes Protestverhalten gesteuert wird. Wenn man uns mit Taubheit begegnet, trifft dies keine Abhängigen mehr.

Nehmen wir als Beispiel das Ordinationsverbot von Frauen. Keiner der aktuell residierenden Bischöfe lässt sich durch exegetische, historische oder streng theologische Argumente bedrängen; sie schließen sich um vor-eingenommene Standpunkte zusammen. Wir wissen das und bitten deshalb auch nicht um Abhilfe. Wir können aber auf die wachsende Unabhängigkeit von Gemeinden verweisen, die in eigener Vollmacht ihre Gottesdienstfeiern regeln und um die theologische Hohlheit der offiziellen Verbote wissen.

Oder nehmen wir als Beispiel den konziliar definierten Unfehlbarkeitsanspruch von Papst und Bischöfen. Unter den bisherigen Umständen war es nach Künigs Maßregelung vielleicht nicht mehr sinnvoll, darüber einen abstrakten Streit vom Zaun zu brechen. Letztlich hätte er doch nur zu hochkomplizierten (aber sinnlosen) wissenschaftstheoretischen Subtilitäten geführt. Wer aber den kirchenamtlich erzwungenen Gehorsam durchbrochen hat und offen lebt, hat diesem Anspruch schon vor jeder Auseinandersetzung das Genick gebrochen. Jetzt kann er ihn ohne Selbstwidersprüche auch theoretisch abweisen und die innere Inkonsequenz der zahllosen Theologen seit 1970 bloßlegen, die eines Karl Rahner etwa. Er konnte ja großzügig erklären, jede Wahrheit sei mit Irrtum amalgamiert und den Unfehlbarkeitskritiker Küng zugleich als liberalen Protestanten diffamieren. Wer den Schritt über den Arno der inneren Unabhängigkeit gegangen ist, kann offen aussprechen: „*Quod non*, eure Theologie ist durch Machtansprüche korrumpiert, vom Einspruch M. Luthers habt ihr bis heute nichts gelernt und ihr meint immer noch, ihr könntet die Schrift mit der Brille hierarchischer Interessen interpretieren.“

Johanna Rahner kommt nach einer höchst komplexen Präsentation der Unfehlbarkeitsproblematik zum Schluss, man könne den Ausnahmecharakter der Zeit nach 1870 als solchen zur Kenntnis nehmen und wieder zur Normalität zurückkehren. Dann kann man gleich die auch formal höchste fragwürdige Entscheidung von 1870 schlicht korrigieren. Aber nichts fällt dem Kirchenapparat schwerer als solch ein Eingeständnis. So kommt J. Rahner zu einem Schluss, der die ganze in sich verquere Problematik der aktuellen Situation zum Ausdruck bringt: „das Zugleich von ‚Verbindlichkeitsanspruch‘ und ‚Verbindlichkeitsvorbehalt‘.“<sup>55</sup> Unter diesen Umständen kann ich persönlich nur noch dem Kritiker Ingo U. Dalferth zustimmen, den J. Rahner immerhin auch zitiert: Im Blick auf *Dominus Iesus* schreibt er: „Realistisch sind ökumenische Bemühungen aus römischer Sicht nur, wenn sie diesem Ziel dienen [...] Warten, bis die anderen kommen, lautet die gelassene Devise Roms. Das macht protestantische Ökumeneeiferer fassungslos.“<sup>56</sup>

<sup>55</sup> Johanna Rahner, *Creatura Evangelii. Zum Verhältnis von Rechtfertigung und Kirche*, Freiburg 2005, 513-523; Zit. 523. Zitiert wird aus Gemeinsame römisch-katholische / evangelisch-lutherische Kommission (Hg.), *Kirche und Rechtfertigung: Das Verständnis der Kirche im Licht der Rechtfertigungslehre*, Paderborn/Frankfurt 1994, Nr. 213

<sup>56</sup> J. Rahner, ebd., 544. Rahner zitiert I. U. Dalferth, *Römische Realisten oder die Kunst zu warten*.

## Schluss: Amoris Laetitia

Innere Konsequenz kann schwierig sein, wie sich am Beispiel von *Amoris Laetitia* illustrieren lässt. Verbindlichkeitsanspruch oder Verbindlichkeitsvorbehalt? Beides zusammen funktioniert offensichtlich auf keiner Seite. Dabei sei noch einmal gesagt: Das päpstliche Bemühen um verständnisvolle Regelungen ist zu begrüßen und der Vorwurf, er missachte grundlegende Regeln des christlichen Glaubens, ist absurd. Doch leider missachtet auch Franziskus wie schon die vorhergehenden Bischofssynoden in unzulässiger Weise biblische und historische Befunde. Die Wurzeln dieser Fehlleistungen liegen beim Versagen jener wenigen Kardinäle und Theologen, die in Rom sein besonderes Vertrauen genießen. Zu nennen sind vor allem, weil allgemein bekannt, die Kardinäle Kasper und Schönborn. Die exegetischen Ausführungen Kaspers in seiner grundlegenden Rede vom 20.2.2014 waren ungenügend; nur wer sich seines Lehramts sicher ist, kann so leichtsinnig reden. Kasper erweckt den Eindruck, als hätten schon die Patriarchen in wohl geordneten bürgerlichen Ehen gelebt. Keine Rede davon, dass sie in Clans als machtvolle und machtbewusste Chefs lebten, dass Abraham ganz legitim mit der Sklavin ein Kind zeugte, da seine Frau „unfruchtbar“ war, dass er später diese Nebenfrau samt Sohn in die Wüste schickte und dem Tod überlieferte, dass wir aus einer jahrtausendealten patriarchalen Tradition kommen. Ungenau werden die neutestamentlichen Texte interpretiert. Zudem weiß Kasper nur zu gut, wie fragwürdig der Oberbegriff „Sakrament“ ist, und warum Luther den Eheschluss klar gegen Taufe, Eucharistie und Sündenvergebung absetzte. Von einer gleichrangigen Konkurrenz der Sakramente kann keine Rede sein. Bewusst war ihm auch, dass Trient die orthodoxe Scheidungspraxis gerade nicht verurteilen wollte. Warum werden diese differenzierten Tatbestände ignoriert?

Ähnlich sind die beiden Beschlusstexte der Bischofssynoden 2014 und 2015 höchst ungenau gestrickt. Das von Schönborn eingebrachte Konzept von der Gradualität kann seriöse Anthropologen vermutlich nicht überzeugen. Um so ein Konzept in einen verbindlichen Text einzuführen, wäre dessen intensive Diskussion und Erprobung nötig gewesen. Wenn zudem die rechtlich fixierte Unauflöslichkeit der Ehe dem Willen Jesu entspräche, hätte auch die Kirche kein Recht, sich gegenüber einem unbarmherzigen Jesus als barmherzige Instanz zu präsentieren. Und schließlich, den ausweichenden und unaufrichtigen Umgang mit Fragen der Homosexualität kann ich nur als skandalös bezeichnen. Da nützt auch aller Aufruf zur Freundlichkeit nichts, den wir schon bei Josef Ratzinger lesen konnten.

Vor diesem Hintergrund sind auch die vorgetragenen Anfragen der vier reaktionären Kardinäle behutsam, aber unbestechlich zu beurteilen. Auf der einen Seite geht es dabei um Fragen der Unbotmäßigkeit, wobei mich die gegenseitigen Umgangsregeln am päpstlichen Hof relativ wenig interessieren. Denn dieser mögliche Vorwurf soll nicht von einer inhaltlichen Würdigung der vorgetragenen Fragen ablenken; man darf davon ausgehen, dass auch der abgelöste Kardinal Müller alsbald ins Horn der unbotmäßigen Kardinäle bläst. Denn es unterliegt keinem Zweifel: Nach wie vor werden sie die offiziell und dogmatisch festgelegte, in großen Teilen als unfehlbar geltende, seit Jahrzehnten geschmiedete und von Franziskus' Vorgängern mit Zähnen und Klauen verteidigte Ehe- und Sexualdoktrin verteidigen. Faktisch weicht Franziskus massiv von der objektivierenden Interpretation der diskutierten Dokumente (*Humanae Vitae*, *Familiaris Consortio*, *Veritatis Splendor*) ab, die er formell schließlich kritiklos anerkennt. Warum erklärt Papst Franziskus nicht in entwaffnender Offenheit, dass

- sich auch höchstkirchliche Entscheidungen eindeutigen Schriftbefunden beugen müssen,
- die Axiome von der Sakramentalität und der Unauflöslichkeit historische Produkte, also nicht als unveränderliche Lehre Jesu zu betrachten sind,
- die konziliaren Bestimmungen zur päpstlichen und bischöflichen Unfehlbarkeit eine aufrichtige Sachauseinandersetzung blockieren und es nicht hilft, diese Bestimmungen mit zahllosen mildernden Interpretationen aufzuweichen, um sie dennoch zu retten.<sup>57</sup>

Die Mitdiskutanten sollten sich darüber klar werden, dass der Papst

---

<sup>57</sup> H. Häring, *Keine Christen zweiter Klasse“ Wiederverheiratete Geschiedene – ein theologischer Zwischenruf*, Freiburg 2014; vgl. Hans Küng, *Sieben Päpste. Wie ich sie erlebt habe*. 342f.

- ... mit der offenen Besprechung solcher Fragen nicht behindert, sondern unterstützt wird, dies wäre effektiver als jeder gut tönende Aufruf, den Papst in schwierigen Zeiten zu unterstützen,
- ... sich vor dem geradezu blasphemischen Eindruck hüten sollte, er präsentiere seine Kirche als die barmherzige Mutter, die das unbarmherzige Sakramentsregime des Sohns abmildert. Sobald den Betroffenen klar wird, dass angesichts der Botschaft die aktuellen Probleme gegenstandslos sind, wird der Gesamtkomplex dem römischen Lehrsystem erneut auf die Füße fallen.<sup>58</sup>

Was bleibt den Kirchenreformgruppen in dieser Situation zu tun? Sie sollten nicht die Aufgabe von Fachtheologen übernehmen. Doch in der Freiheit ihres wohl informierten Gewissens können sie den Verunsicherten raten, die offiziellen Regelungen mit Beichtgesprächen und Nichtigkeitserklärungen zu vergessen und im Gespräch mit vertrauten Menschen zu erkunden, was ihnen die Stimme ihres Gewissens sagt.

## PS vom 15.07.2017

Während ich diesen Artikel entwerfe, melden die Medien, dass im vergangenen Jahr gegen 182.000 Mitglieder die katholische Kirche in Deutschland verlassen haben. Nur noch etwa 28 Prozent der Bevölkerung sind katholisch. An diesem Rückgang ist nicht einfach das Missmanagement der Kirchenleitungen schuld. Doch man sollte sich überlegen, welchen Einfluss die Kircheneliten ohne verantwortlich mitwirkende Gläubige noch haben. Auch sie dürfen der weiteren Verdunstung des christlichen Glaubens nicht tatenlos zusehen.

---

<sup>58</sup> Bislang wird der Unfehlbarkeitskomplex aus der nachsynodalen Diskussion komplett ausgeblendet: Stephan Goertz, *Über Zweifel, Irrtümer und Unterscheidungen. Eine moraltheologische Zwischenbetrachtung zur Debatte um Amoris Laetitia*, in: Stimmen der Zeit, ...; Mit erstaunlich großem Selbstbewusstsein auch Walter Kasper, *"Amoris laetitia": Bruch oder Aufbruch? Eine Nachlese*, in: Stimmen der Zeit 11/2016, 723-732; Eberhard Schockenhoff, *Traditionsbruch oder notwendige Weiterbildung? Zwei Lesarten des Nachsynodalen Schreibens „Amoris laetitia“*, in: Stimmen der Zeit 3/2017, 147-158.